

Zeitschrift:	Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift
Herausgeber:	Bauen + Wohnen
Band:	24 (1970)
Heft:	5: Bauen für Betagte und Behinderte = Habitation pour personnes âgées et invalides = Building for elderly and disabled
Artikel:	Zur Geschichte der modernen Architektur [Fortsetzung]
Autor:	Posener, Julius
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-347815

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Geschichte der modernen Architektur

Überlegungen

1. Die Theorie des Funktionalismus, daß die Leistung eines jeden Werkzeuges seine Form bestimmt, muß man achten. Sie ist der konsequente Ansatz dazu, die Gestalt einer adäquaten menschlichen Umwelt wissenschaftlich abzuleiten, der bis jetzt gemacht worden ist. Da ich sage: die Gestalteiner menschlichen Umwelt, so entblöße ich dadurch eine Voraussetzung der Theorie: daß alle Gegenstände, die wir zu unserem Dienst herstellen, Werkzeuge sind. Das Wort vom Hause als einer Wohnmaschine drückt diese Auffassung treffend aus. Die zweite Bedingung der Theorie ist eine Technik, welche, wie die Natur, imstande ist, die Form des Werkzeuges – griechisch organon – genau passend herzustellen.

2. Diese zweite Bedingung enthält selbst Voraussetzungen:
a) daß die Natur auf diese Art zweckmäßig gestaltet;
b) daß die Technik nicht nur imstande sein muß, die genau angemessene Form herzustellen; daß es sich in allen Fällen lohnen muß, diese Form herzustellen.

3. Die zweite Voraussetzung sei als erste geprüft: Die Technik ist zweifellos imstande, «wie die Natur» die angemessene Form restlos herzustellen. Ist sie hierzu irgendeiner Aufgabe gegenüber noch nicht imstande, so wird sie es in Zukunft sein. Man mag jedoch in gewissen Fällen darauf verzichten wollen, eine genau dem Zweck entsprechende Form herzustellen. Streng genommen müßte zum Beispiel die Stärke einer Stütze von Stockwerk zu Stockwerk abnehmen. Sie müßte sogar innerhalb eines Stockwerkes von unten nach oben abnehmen. Die Wirtschaftlichkeit der Herstellung jedoch, besonders der Serienherstellung und die Einfachheit des Anschlusses wiederum serienmäßig hergestellter Bauteile an die Stützen führt zu der Überdimensionierung der Stützen in den höheren Geschossen, die wir beim Stahlbau beobachten. Es lohnt sich also in gewissen Fällen nicht, die Technik zur Herstellung der dem Zweck genau entsprechenden Form einzusetzen, obwohl sie dazu durchaus imstande ist.

4. Im vorigen Absatz wurden die Worte «wie die Natur» in Anführungsstriche gesetzt. Damit sollte angedeutet werden, daß man es nicht von vornherein als gegeben ansehen darf, daß die Natur dem Zweck entsprechend gestaltet. Es wäre zu prüfen, ob sie das tut. In der Tat findet man bis in den Bereich der höchsten Lebewesen hinein Formen, die wahrscheinlich aus der Entwicklungsgeschichte stammen. Andere mögen nicht einmal entwicklungsmorphologisch abzuleiten sein. Solche Formen in der Natur kann man nicht als Leistungsformen bezeichnen.

5. Folgerungen aus 4 (1):

Auch die Geschichte bedingt Formen. Die endgültigen Formen der griechischen Stile wirken auch deswegen so «richtig», weil man unter ihnen immer wieder auf geschichtsbedingte Formen stößt. Unter den ionischen Voluten findet man zum Beispiel den dorischen Echinus

wieder. Das erinnert an das Verfahren der Natur, wenn sie dem Manne Brustwarzen gibt, um nur ein Beispiel zu nennen. Die Natur kann das einmal geschaffene nicht eliminieren. Sie kann nur umformen und umdeuten, also dem für einen anderen Zweck angelegten Organ eine neue Funktion geben. Wer sich auf das Verfahren der Natur beruft, sollte diese Gebundenheit an den einmal getanen Schritt ad notam nehmen.

6. Folgerungen aus 4 (2):

Der Gedanke, daß die Natur das Zweckentsprechende hervorbringe, wird durch die Erkenntnis eingeschränkt, daß ein Geschöpf kein Werkzeug ist. Ein Werkzeug soll einem Zweck oder einer bestimmten Anzahl von Zwecken dienen. Ein Geschöpf ist auf diese Weise nicht zu definieren. Es ist Selbstzweck. Wir haben bereits – unter 4 und 5 gesehen, daß auch seine Organe ihre Gestalt nicht in jedem Falle von dem Zweck erhalten, dem das Organ dient. Das wäre in etwa die These des biologischen Funktionalismus: Darwin hat versucht, die Fülle unterschiedlicher Naturformen aus der Fülle unterschiedlicher Bedingungen zu erklären. Es ist seitdem gezeigt worden, daß die Variationsbreite der Lebensformen größer ist als die der Umweltbedingungen.

7. Damit werden die Voraussetzungen 2, dann 1 des Absatzes 2 als nicht gültig erwiesen. Und damit ist in unserer schrittweise im Text zurückgehenden Analyse auch die Bedingung 2 des ersten Absatzes entkräftet, und wir dürfen uns nun der ersten Bedingung der funktionalistischen Theorie zuwenden: daß alle vom Menschen zu seinem Dienst hergestellten Gegenstände Werkzeuge seien. Um auch diese These zu widerlegen, brauchen wir nur die Frage nach dem Zweck oder den Zwecken zu stellen, denen ein Gebäude (zum Beispiel) zu genügen habe. Wir werden finden, daß diese Zwecke um so weniger klar definiert werden können, je unmittelbarer ein Gebäude den Bedürfnissen des Menschen dient. Ein Windkanal ist ein Werkzeug; seine Form wird durch seine Leistung bestimmt, das heißt durch die physikalische Beanspruchung, der das Gebäude standhalten muß, und durch das Material, das zur Lösung dieser Aufgabe zur Verfügung steht (dies in geringerem Maße: ein Windkanal aus Stahlbeton wird ein ähnliches inneres Profil haben wie einer aus Kunststoff. Die äußere Form allerdings mag in beiden Fällen recht verschieden sein). Ein Wohnhaus ist auf diese Weise nicht zu definieren.

Seine Zwecke sind so vielfach und so unbestimmt, daß sie sich weder zählen lassen noch, wie die Leistung, die vom Windkanal erwartet wird, messen. Seine Eigenschaften sind denen des Geschöpfes verwandter als denen des Werkzeuges.

8. Die Theorie des Funktionalismus – auch neues Bauen genannt – ist also ungenügend begründet.

Trotzdem sagten wir eingangs, daß man sie achten müsse, da sie den einzigen logischen Ansatz zu einer Theorie des Bauens darstelle, den wir besitzen. Man muß sie auch aus zwei weiteren Gründen achten:
1. Sie hat einen großen Einfluß ausgeübt, und der Einfluß ist zu

bejahen. Durch den Eindruck der Konsequenz, den ihre Äußerungen machen – besonders machen sie ihn in den von Hugo Häring gefundenen Formulierungen –, wurde sie zu einem der kräftigsten Instrumente, den Eklektizismus zu zerstören. Sie hat eine lange Geschichte, obwohl sie dieselbe nicht gern erwähnt: der frühe Funktionalismus in England hat in Lethabys Schriften Häring vorgearbeitet, und seine Häuser sind durch Muthesius' Vermittlung bereits als Zeugen einer auf den Menschen und seine Bedürfnisse bezogenen «zeitlosen» Art des Bauens verstanden worden.

2. Mag der Gedanke einer vorgegebenen Leistungsform, welche der Planer zu «finden» habe, ein Irrtum sein: er hat die Aufmerksamkeit einiger Architekten und sogar eines Teiles des Publikums auf wesentliche Aufgaben des Bauens, auf eine neue Bestimmung der Baukunst gelenkt. Und wenn ihre Resultate, wenn die Häuser von Häring, Scharoun, Rading und die der Scharoun-Schüler Lee und Schudnagies nicht Leistungsform genannt werden können, so stellen sie immerhin eine Umwelt dar, die menschlich ist, nicht formalistisch – oder, um es vorsichtiger auszudrücken: mehr menschlich als formalistisch – oder, wenn man unbedingt will: auch menschlich, obwohl formalistisch. Sie sind Bühnen, auf denen das simple Stück des täglichen Lebens spielen kann. Sie sind in dieser Hinsicht den Häusern eines Voysey unterlegen, da in diesen das Formale wenig aufdringlich in Erscheinung tritt; aber Voysey hatte es leichter: er knüpft an eine Tradition an. Die Generation Häring's hatte ab ovo anzufangen.

Aus den beiden erwähnten Gründen haben sich Theorie und Praxis des neuen Bauens als wichtig und fruchtbar erwiesen, obwohl die Theorie falsch ist und die Praxis keineswegs frei von Formalismus. Es wäre nicht das erstmal, noch dürfte es das letztemal bleiben, daß falsche Prämissen positive Folgen gehabt haben. Man hat diesen Vorgang schöpferisches Mißverständnis genannt. Dante erwähnt «i miei non falsi errori» (meine nicht unrichtigen Irrtümer).

9. Immerhin darf man über die formalen Elemente des neuen Bauens nicht einfach hinweggehen. Sie entsprechen ursprünglich persönlich-historischen Vorlieben der führenden Architekten dieser Richtung. Sie sind nicht zufällig – darum nenne ich sie historisch. Sie knüpfen an das Mittelalter an, wie bereits die englische Bewegung an das Mittelalter angeknüpft hat. Das Mittelalter wird als der nordisch-germanische Gegenzug zum Mediterranen gedeutet, und «das nordisch-germanische Reich komme!». Ein Gegen-satzpaar wird konstruiert: Mediteran – lateinisch: Geometrie, das Endgültige (der Tod). Nordisch – germanisch: Organ, das Werdende (das Leben).

Das Organhafte als Prinzip bot sich als **Organform** an. Ohne Zweifel ist bereits Häring selbst dieser subtilen Verführung durch die Organform erlegen. Er kann bei jedem Grundriß den Nachweis erbringen, daß er den Lebensvorgängen organhaft Rechnung trägt. Wir dürfen bei jedem Grundriß hinzufügen, daß er organhaft **aussieht**; und wir behaupten,

daß dies dabei das Wichtige gewesen ist. Friedrich Ostendorf hat sich die Mühe genommen, die Grundrisse der bekanntesten Häuser von Muthesius auf klassische Art noch einmal zu entwerfen. Man könnte Hugo Häring's Grundrisse geradlinig und rechtwinklig nachentwerfen, ohne die in ihnen festgelegten Dienstleistungen zu verkümmern. Man hat dazu um so mehr ein Recht, als einige dieser Grundrisse zunächst geradlinig und rechtwinklig entworfen wurden. Diese Bemerkung brauchte an dieser Stelle nicht noch einmal gemacht zu werden: es gibt immer eine Anzahl von Formen, die der Aufgabe genügen (da es nämlich keine Leistungsform gibt). Bei Häring und seiner Schule wird das Organhafte zu einem Formprinzip. Es braucht nicht gelehnt zu werden, daß dieses Formprinzip den Dienst am Lebensvorgang überzeugend zur Darstellung bringt.

10. Man darf allerdings fragen, ob diese Festlegung von Lebensvorgängen an bestimmten Stellen im Raum wünschenswert ist. Es resultiert daraus ein Zwang. Der Planer sagt zu seinem Kunden: «Hier habe ich eine Nische geschaffen, in der sitzend du bequem der Musik vom Flügel zuhören kannst.» Aus dem «kann» wird ein «muß», wenn alles im Hause so vollkommen funktional geplant ist, daß man nur von jener Nische aus Musik hören kann, nur in jener anderen Ecke am Schreibtisch sitzen, nur – selbst das hat man geplant und verwirklicht – in einer Einbuchtung am Eßtisch sitzend eine Mahlzeit einnehmen kann. Dieser Eßtisch-Funktionalismus macht den Nachteil der Festlegung besonders deutlich: man kann dann keinen Gast mehr einladen, als am Eßtisch Einbuchtungen vorhanden sind. Der zu genau geleistete Dienst zwingt das Leben in festgelegte Bahnen. Die Lebensvorgänge sind nicht so einfach, sie widersetzen sich der Festlegung. Man kann den Verdacht nicht abweisen, daß die Festlegung der Lebensvorgänge Anlaß – man ist versucht zu sagen: Vorwand – für die organhafte Gestalt des Grundrisses gewesen ist.

11. Wie stark die Form sich schließlich vom Inhalt löst, sieht man an den Miethäusern von Scharoun und seinen Schülern. Solange man ein Haus plant und dabei mit dem Bauherrn in stetigem Gespräch bleibt, darf der organhafte Plan als das Ergebnis dieser Auseinandersetzung verstanden werden. (Ich will hier den Einwand außer acht lassen, daß ein tüchtiger Architekt seinem Bauherrn viel weismachen kann. Die Tugendhats hätten von Scharoun ein Haus Moll oder Bänsch erhalten und es wahrscheinlich nicht weniger überzeugt und dankbar bewohnt als ihr berühmtes Haus von Mies van der Rohe.) Beim Miethaus besteht diese Beziehung nicht. Die besondere Form organhaft gestalteter Räume wird hier als anregend gewertet: der Mieter soll angeregt werden, den Raum frei, lässig, organisch zu bewohnen. Mag diese Anregung bei Miethäusern mit großen Räumen sich als angenehm erweisen, bei den kleinen Zimmern des sozialen Wohnungsbauens sind stumpfe und scharfe Winkel usw. hinderlich. Dies nebenbei und lediglich als Hinweis darauf, wie selbständig die sogenannte Organform

vom Organzweck geworden ist: hier steht sie ihm im Wege. Aber auch im Idealfall, bei der Luxuswohnung, darf man den Bedeutungswechsel nicht übersehen, der eingetreten ist: aus der Form als einer Hülle, die eng wie ein Handschuh den Lebensvorgängen anliegt, ist die Form als Anreger für ein bestimmtes Wohngefühl geworden. So war der Funktionalismus nicht gemeint.

12. Das bei weitem größte Bauvolumen der Gegenwart und ganz gewiß der Zukunft wird jedoch für anonyme Benutzer errichtet. Nicht nur ist der Benutzer anonym, er ist Durchschnitt; das heißt, als Wohnungsbesitzer ist er auf ein Minimum an Raum angewiesen, als Büromensch oder Arbeiter auf einen bequemen, gut belichteten Arbeitsplatz. Er wird für anregende Raumgestalt wenig Sinn haben, da diese ihn in seiner Enge durch Festlegung noch mehr beeinträchtigt. Er sollte wohl – wir wissen noch nicht, ob er es tut –, es sollte für den größtmöglichen neutralen Raum Sinn haben, den er dann selbst unterteilt. Dem entspräche eine Struktur mit weiten Stützabständen und durchgehenden Fenstern beziehungsweise einer voll verglasten Außenwand. Man ist so weit gegangen zu sagen, daß solche Strukturen vollkommen benutzungsneutral sein könnten, daß also die gleiche Struktur der Wohnung, dem Bürobetrieb, der Fabrik, der Schule usw. dienen könnte, wenn man den für alle diese Nutzungen optimalen Abstand der vertikalen Verbindungsstäbe ermittelt habe. An diese vertikalen Schächte könnten die Naßzellen angeschlossen werden. Wahrscheinlich wird die Rechnung so glatt nicht aufgehen, und man müßte in die für Büros optimalen Strukturen weitere Naßzellentürme zwischen den Vertikalschächten einsetzen, wenn man Wohnungen einbauen will.

Es gäbe dann also für die überwältigende Mehrzahl der Gebäude nur noch den Gesamtzweck Unterbringung (für Wohnen, Arbeit, Lernen, gleichviel). Struktur und Gestalt der Gebäude spiegeln also keine besonderen Zwecke mehr wider – form follows function –, sondern den einen, allgemeinen, übergeordneten Zweck Unterbringung. Was noch an Funktionalismus übrig bleibt, zieht sich ins Innere der Gebäude zurück. Hier kann man seine Trennwände nach Belieben aufstellen. Man kann allenfalls die Freiheit der Wahl durch Loggien und leichte, vor die Front zu hängende Balkone im Äußeren des Gebäudes bekunden. Bei der Kleinwohnung ist die verbleibende Variationsbreite nicht sehr groß.

13. Die lebhaft gestaltvolle Welt, die der Funktionalismus aus der Beachtung der Lebensvorgänge hervorzu bringen trachte, weicht also der Monotonie. Der Geltungsbereich der funktionalen Theorie findet hier seine Grenze.

Wenn nun der Architekt auf Sondergebäude blickt, die noch bleiben: Kirche, Theater, Konzertsaal, Sporthalle, und in ihnen die für funktionale Gestaltung verbleibende Dämonie sehen will, so müssen wir dagegen ernsthaft fragen, wie viele dieser Einzelgebäude man in absehbarer Zeit noch brauchen wird. Eine Anzahl von ihnen: Auditorien jeder

Art, auch Kirchen, könnten wahrscheinlich in die Großstrukturen eingestellt werden, in denen die Menschen hausen und sich beschäftigen. Bleiben lediglich die sperrigen Dinge, wie Sportbauten; und man darf annehmen, daß das große Stadion zum Beispiel oder die Schwimmhalle überall in der Welt die gleichen Maße haben und aus den gleichen Teilen aufgebaut werden.

Dieses Modell ist in dem Werk und in den Gedanken Mies van der Rohes vorbereitet, dessen große Strukturen zusehends zweckneutral werden.

14. Es bleibe zu untersuchen, ob ein Typ der Struktur wirklich für alle Zwecke ausreicht; ob nicht Raumbreite und Raumhöhen, zum Beispiel für Krankenhäuser, Schulen, Wohnungen – um nur diese zu nennen –, verschieden sein müssen; ob nicht neben den Fabrikbetrieben, deren Raumanspruch dem eines Großraumbüros vergleichbar wäre, einige große Hallen für sperrige Werkstücke notwendig bleiben. Nun, das wären die sperrigen Dinge, denen wir schon beim Studium begegnet sind. Die gegenwärtige Betrachtung ist nicht geeignet, die hier notwendige Untersuchung durchzuführen. Es ist nicht unmöglich, daß eine flexible Großstruktur imstande sein könnte, Wohnungen, Krankenhäuser, Schulen, Büros, Läden usw. unterzubringen – wodurch sie, nota bene, ein wenig an Monotonie verlieren könnte. Das gleiche Resultat würde eintreten, sollte sich herausstellen, daß man an Stelle der einen typischen Struktur vier oder fünf Strukturtypen benötigt. In beiden Fällen bliebe indessen genügend Monotonie übrig, um der Zukunft, die sich hier abzeichnet, mit Vorbehalten entgegenzusehen.

15. Gewisse Züge des angedeuteten Modells muß man akzeptieren. Sie erscheinen uns als denknotwendig.

1. Das einzelne Gebäude wird weitgehend durch die Makrostruktur ersetzt.
2. Die Makrostruktur hat Systemcharakter. Variationen sind innerhalb des Systems möglich.

Daraus folgt

3., daß der Planer mit der Makrostruktur und ihren genormten Teilen zu tun hat. Das System muß echten Bedürfnissen entsprechen. Seine Teile dürfen an ausdrucksvoller Knappeit hinter anderen Schöpfungen der Technik nicht zurückstehen. Die Variationsbreite innerhalb der Makrostruktur sollte möglichst groß sein. Die Mittel, Flächen für Wohnen, Büros oder wie immer geartete andere Zwecke zu unterteilen, müssen dem Benutzer gegeben werden. Sie müssen leicht zu handhaben sein. Besonders ist das Wohnen wichtig.

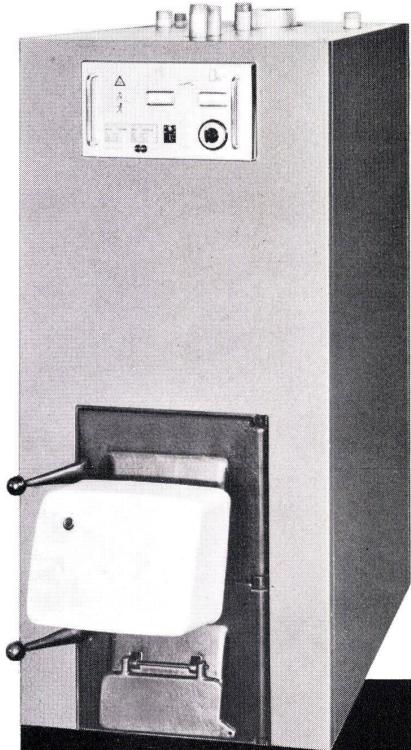
16. Die Monotonie der Makrostruktur dagegen gibt zur Frage Anlaß, ob sie dem Menschen nicht zuviel zumutet. Diese Frage ist aktuell. Unter 11 war von anregenden Raumformen (und, wir dürfen hinzufügen, Formen der Baukörper) die Rede. Die anregende Form wird heute als ein Mittel verwendet, die Monotonie der sogenannten Rasterarchitektur und der gleichförmig an sterilen Grünflächen aufgereihten Wohnzeilen zu durch-

brechen. Es gehe uns in diesem Zusammenhang nichts an, daß eine Häufung interessanter Baukörper, wie etwa im Märkischen Viertel oder in Britz-Buckow-Rudow, Berlin, wiederum Monotonie bewirkt. Wäre durch geschicktere Planung diese Wirkung in den genannten Wohnstädten vermieden worden, so wären die dort angewandten Mittel, die Gleichförmigkeit zu durchbrechen, immer noch fragwürdig, weil sie als Formspiele in Erscheinung treten. Dem Betrachter bleiben diese stark gegliederten Baukörper die Antwort nach dem Warum der Gliederung schuldig. Es gibt für gewisse formale Anordnungen logische Begründungen. Für den Sägebegrundriß hat man gelegentlich angeführt, daß er die Wohnungen voneinander isoliere, dann wieder hat man ihn auf eine günstige Himmelsrichtung, dann auf einen Ausblick bezogen. Der Verdacht ist gleichwohl nicht von der Hand zu weisen, daß diese Anordnung beliebt ist, weil sie die Baumsasse stark gliedert, und daß die Gründe post festum gegeben würden. Es wäre sonst nicht leicht zu erklären, warum diese Staffelung seit einigen Jahren in sehr verschiedenen Situationen und für sehr verschiedene Bauaufgaben angewandt wird. Sie ist, sagen wir es nur, eine Mode, deren Tendenz: Auflösung der starren, unbewegten Masse, durchaus verständlich ist. Für andere jetzt gebräuchliche Anordnungen gibt es nicht einmal Erklärungen post festum, und ich finde das gut, weil es ehrlich ist. Sie alle verklären den Sinn des Gebäudes; und ich glaube, man darf es als ein Axiom nehmen – ehe man es untersucht hat, was gewiß möglich sein wird –, daß der Betrachter und noch mehr der Benutzer von Gebäuden auf eine Entstellung des sinngemäßen Ausdruckes mit einem Gefühl der Unsicherheit reagiert, welches zur Neurose führen kann.

17. Ich behaupte, daß der Mensch von seiner Umwelt zuallererst verlangt, daß sie verständlich sei. Das Verständnis braucht nicht dadurch bewirkt zu werden, daß jeder Vorgang des Wohnens außen in Erscheinung tritt. Da man beim Miethaus, noch mehr bei der Makrostruktur, diese Vorgänge im einzelnen nicht kennt, so können sie dort gar nicht im einzelnen in Erscheinung treten.

Es wird angenehm empfunden, wenn man einem Gebäude ansieht, daß es, sagen wir, zum Wohnen da ist. Dies ist, um wieder ein Berliner Beispiel zu nehmen, bei dem Punkt-Haus von Bakema im Hansa-Viertel in starkem Maße der Fall und bei dem Punkthaus von Baldessari eben dort nicht. Vielleicht wird es, um diesen Effekt zu erzielen, gut sein, in einer Makrostruktur die Wohnzeile von den Büroteilen, Schulzeilen usw. abzuheben. Vielleicht jedoch genügt kommenden Geschlechtern der Begriff «Unterbringung». Selbst dann würde man es begrüßen, wenn das eingestellte Auditorium oder die Ladenstraße im zehnten Geschoß kenntlich gemacht würde. Man darf jedoch nicht dogmatisch sein. Eines scheint gewiß: wenn der Begriff «Unterbringung» genügt, so muß eben dieser Begriff unverfälscht zum Ausdruck gebracht werden: unverfälscht, das heißt von Anordnun-

ACCUMAT



Realtherm Allstoff- Heizkessel

Accum

erreichen den
höchsten,
technisch mög-
lichen
Wirkungsgrad.
Ihr völlig
automatisier-
ter Betrieb ist
sauber und
kinderleicht,
die Wartung
minimal

ACCUMAT
Realtherm

ein
kombinierter
wirtschaft-
licher
Heizkessel,
der nicht
zu übertreffen
ist; sein Heiz-
komfort weckt
Bewunderung
und Genug-
tuung, zudem
ist er eine
unversiegbare
Warmwasser-
quelle.

Und was den
Betrieb mit
Oel oder allen
festen Brenn-
stoffen
anbetrifft:
Etwas spar-
sameres gibt
es nicht!

Accum AG
8625 Gossau ZH
051 7864 52

gen, die lediglich dazu dienen, die Monotonie aufzulockern. Eine großartige Langeweile ist menschlicher als eine Zergliederung um der Gliederung willen.

18. Daß ein Gebäude solcherart als «richtig» erkennbar sei, ist wahrscheinlich nur die **Voraussetzung** dafür, daß seine Gestalt befriedigt. Einige Architekten der jüngsten Vergangenheit, Loos etwa und Le Corbusier, haben so gearbeitet, daß ihre Gebäude memorabel wurden. Sowohl Loos (Haus Müller, Prag) als Le Corbusier (Villa Savoie, Poissy) umhüllen ihre Raumfolgen mit einer Schale, die ihnen im einzelnen nicht entspricht. In dem Hause Müller widerspricht die äußere Symmetrie sogar der inneren Anordnung. Es entsteht eine memorable Hausgestalt, nicht eine, die den Vorgängen im Inneren des Hauses entspricht. Le Corbusier sagt über die Villa Savoie: On affirme, à l'extérieur, une volonté architecturale. Bei Mies scheint einem erheblich neutraleren Inhalt auf den ersten Blick das Strukturbild zu entsprechen; aber nur auf den ersten Blick. Bei genauerem Hinsehen und Studium erweist sich, daß Mies strukturelle Feinheiten einführt, sogar Unwahrheiten, welche das Strukturbild des Gebäudes memorabel machen. Solche Unwahrheiten halte ich für legitime Mittel. Keiner der großen Architekturen der Vergangenheit waren sie fremd.

Es bleibt zu prüfen, ob die genannten Architekten in einer überwundenen, monumentalen Haltung befangen blieben oder ob es einem allgemeinen Wunsche entspricht, daß man seine Umwelt nicht nur begreifen will, sondern darüber hinaus als geprägte Gestalt sehen. Man könnte allenfalls beide Wünsche auf einen Nenner bringen, indem man postuliert – um mehr kann es sich bei unserer Unkenntnis dieser Dinge nicht handeln –, daß die Gestalt eben dann das Begreifen befördert, wenn sie Einzelheiten verschweigt. Es wurde bereits erwähnt (unter 17), daß bei den Makrostrukturen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit einen bedeutenden Teil des Bauvolumens bilden werden, Einzelvorgänge nicht mehr zur Darstellung gebracht werden können.

Die Anmerkung ist notwendig, daß das Verfahren der genannten Architekten das Wesen der Gebäude nicht verunklärt, wie dies in Britz-Buckow-Rudow geschieht. Es geschieht dort nicht dadurch, daß der Zweck der Gebäude durch ihre Gestalt verleugnet wird; vielmehr besitzt dort die Gestalt einen Eigenwert. Wir haben ihn «anregende Form» genannt. Dadurch wird das Wesen der Gebäude getrübt. In dem Werk der eben genannten Architekten wird es transzendiert.

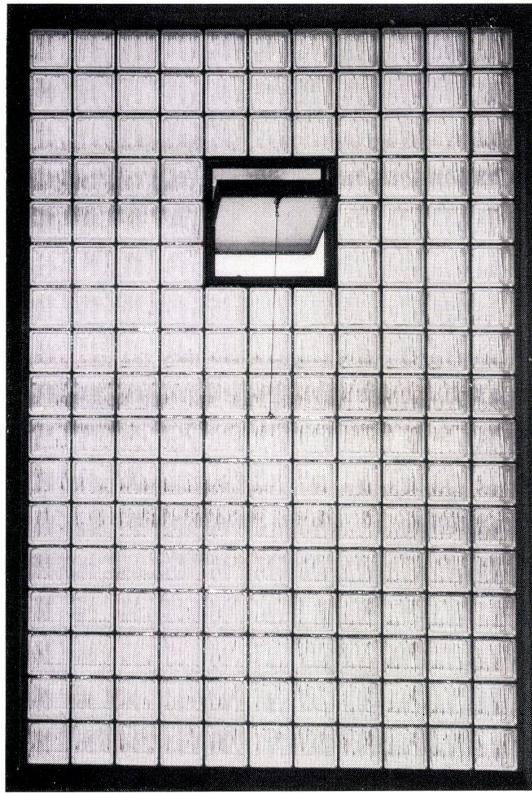
19. Sollte es also wahr sein, daß (wie unter 16 gefragt) die Monotonie der Makrostrukturen dem Menschen nicht zumutbar ist, so bieten sich zwei an, ihren bösen Effekt zu überwinden. Der eine ist der eben angedeutete einer grandiosen Vereinfachung bei strenger Eleganz der Teile. In dem Versuch, diese Transzendenz des Sachlichen zu erreichen liegt, meine ich, die Bedeutung der Arbeit von Mies. (Die Einwände, die wir gegen diese Arbeit haben, dürfen in diesem Zusammenhang

unberücksichtigt bleiben.) Der andere ist echte Differenzierung. Die beiden Wege sind nicht einander entgegengesetzt. Beide werden, scheint mir, zusammen beschritten werden müssen: Differenzierung und Transzendierung. Einen dritten Weg vermag ich nicht zu sehen.

20. Wir kommen zur Differenzierung. Es ist keineswegs sicher, daß die Makrostruktur, irgendeine noch so gut geplante Makrostruktur, imstande sein wird, allen Bedürfnissen zu genügen.

Das schwierigste Programm ist zweifellos das für das Wohnen. Für das Wohnen muß ein sehr breites Angebot gemacht werden. Die Familie mag eine überfällige Form menschlichen Zusammenlebens sein; aber diese Ansicht ist bisher Theorie, da andere Formen nicht genügend geprüft worden sind. Man muß selbstverständlich mit anderen Gruppierungen experimentieren; aber die Familie besteht noch, und ihr Ende ist einstweilen nicht abzusehen. Man darf wohl für fünfzig weitere Jahre damit rechnen, daß sie besteht, ja daß sie in der Mehrzahl der Länder die Norm bleibt. Indessen ist bereits heute das Familienhaus, in dem man geboren wird, heiratet, Kinder aufzieht und stirbt, das man geerbt hat und vererbt, die Ausnahme, auf jeden Fall in der Stadt; und die städtische Lebensform wird mit jedem Jahre mehr die allgemeine. Das Wohnen des Familienmenschen findet idealiter etwa so statt: Man wird in der Familienwohnung geboren, man besucht die Schule von dieser Wohnung aus – es mag allerdings sein, daß das Internat bald eine größere Rolle spielen wird als bisher in Deutschland. – Man lernt: dann braucht man einen Raum, am besten in einer Gemeinschaft (nicht aber in einem sogenannten Studentendorf). Man heiratet: dann braucht man eine Einzimmerwohnung, mit oder ohne Küche. Man darf nicht dekretieren: ohne Küche. Ich habe durchaus fortschrittlich gesinnte Frauen zu diesem Vorschlag sagen hören: «Das Kochen wollt ihr den Frauen auch noch nehmen?» (Den Frauen und, notabene, ihren Männern.) Jemand darf einmal über die Unwirtlichkeit unserer Wirthäuser (die Kantinen nicht zu erwähnen) ein Buch schreiben und auf die Krankheiten hinweisen, die die Folge sind. Kommt das erste Kind, so braucht man zwei Zimmer und ganz gewiß die Küche. Wächst die Familie, so zieht man in die Familienwohnung; und man darf nicht ausschließen, daß die Familienwohnung ein Einfamilienhaus zu ebener Erde sein kann; ich sage nicht, sein muß. Eben für dieses Stadium muß das Wohnangebot vielfältig sein. Verlassen die Kinder das Haus (oder die Wohnung), so zieht man wieder in die kleine Wohnung, allerdings mit dem Gastzimmer für besuchende Kinder. Und am Ende vielleicht wirklich wieder in einen Raum, vielleicht in einer Alten-Wohngemeinschaft, vielleicht auch mitten unter den jungen Leuten. Auch in diesem Stadium sind Wünsche und Bedürfnisse mannigfach. Die Wohnungsproduktion darf also keine Form des Wohnens und Siedelns ausschließen. Sie muß zudem einige erfinden, die es noch nicht gibt (Wohnkommunen usw.). Selbst die flexibelste Makrostruktur

Warum ist der Glasbaustein das überlegene Baumaterial für Treppenhauswände?



Weil mit Glasbausteinen Treppenhauswände von 150 bis 200 cm Breite und einer Höhe bis 10m **ohne Querriegel** ausgeführt werden können.

Weil viele von bekannten Designern entworfene dekorative Muster unzählige Kombinationsmöglichkeiten bieten.

Weil Glasbausteinfronten, vom Architekten geschickt in einen Bau einbezogen, modern und großzügig wirken.

Weil der Glasbaustein hervorragend isoliert gegen Kälte (k-Wert 2,7 bis 2,5) und Schall (zirka 42 Dezibel).

Weil Glasbausteinwände hohe Sicherheit bieten gegen Schlag, Einbruch, Feuer usw.

Weil der kristallhelle Glasbaustein das unverfälschte Tageslicht durchläßt und eine angenehme diffuse Lichtwirkung erzeugt.

Weil Glasbausteine absolut dicht sind, sich deshalb in ihrem Innern kein Schwitzwasser bilden kann und sie so auf Jahrzehnte hinaus klar bleiben. Weil Glasbausteine keine Ansprüche auf Unterhalt und Reinigen stellen.

Weil Glasbausteine trotz ihren vielen Vorzügen oft nicht teurer sind als andere Verglasungsarten. Fragen Sie uns bitte unverbindlich, wir senden Ihnen gerne unsere Unterlagen.

Bild oben: dekorativer Glasbaustein Typ «Bâtonnets» in einer Treppenhauswand. Außen glatt, innen Stäbilmuster mit prismenartigem Lichtspieleffekt. Anticorodal-Schwingflügel (in beliebiger Höhe einbaubar) mit versetztem Drehpunkt und Zugvorrichtung zum Regulieren der gewünschten Öffnung.

SCHNEIDER + SEMADENI
8004 ZÜRICH

Spezialfirma für Glasbetonbau
8004 Zürich, Feldstraße 111
Telephon 051 27 45 63 und 23 78 08

dürfte dieser Aufgabe nicht gewachsen sein. Besonders darf man den Wunsch, zu ebener Erde zu hausen und niemanden über sich zu haben, nicht unbefriedigt lassen, mag man ihn auch für reaktionär halten.

Für die Auflockerung der Monotonie durch Differenzierung wird dieses breite Angebot an Wohnungstypen ein Instrument sein. Und es ist immerhin denkbar, daß auch Arbeitsstätten und Lehrstätten weniger leicht unter einen Hut zu bringen sind, als es zunächst scheint.

21. Die Makrostruktur wird durch diese Einschränkungen nicht von ihrem Platz als bedeutendstes Element der Stadt gestoßen. Und die Elemente, die neben ihr im Stadtganzen Platz finden, sind insofern ähnlichen Charakters, als auch sie typisch sind und aus genormten Teilen bestehen. Niemand denkt daran, neben der Groß-Struktur die Häuschen der Bundesrepublik aus dem Boden spritzen zu lassen. Allerdings denkt man daran, daß neben Strukturen von großer Belegungsdichte, Strukturen etwa, die über Straßen stehen und auf höheren Ebenen Straßen enthalten, unvermittelt Offenheit, Grün, Einzelhausstrukturen stehen könnten. Es eröffnet sich ein Ausblick auf Kontraste sensationeller Art, auf eine Vielfalt von Strukturen und Bestimmungen, die keineswegs monoton wirken würde. Die Stadt als Ganzes wird trotzdem Systemcharakter haben, auch wenn es sich nicht um ein System und nicht einmal um eine einzige bindende Art der Struktur handeln würde. Es mag sich um ein Konglomerat von Systemen handeln, die durch den gleichen Stand der Technik strukturverwandt sein würden. Spätere Agglomerationen sowie vorhandene Alt-Kerne würden diese Strukturverwandtschaft durchbrechen.

23. Die Absicht dieser Bemerkungen war, die Theorie des Funktionalismus auf ihre Gültigkeit zu prüfen, die geschichtliche Wirkung dieser Theorie kurz darzustellen, endlich den Bedeutungswandel von der Form als einer engen Hülle von Lebensvorgängen zur Form als Anreger von Lebensvorgängen herauszustellen. Dieser Bedeutungswandel zeigt sich am klarsten beim Miethaus, und hier, beim Bauen für die anonyme und bedürftige Masse, liegen die Grenzen des Geltungsbereiches der funktionalistischen Theorie. Da Planung für die Masse bereits heute, und mit jedem Jahre mehr, das Planen für den einzelnen sowie für den Einzelzweck zurückdrängt, so erweist sich die Theorie des neuen Bauens als nicht mehr aktuell.

Im zweiten Teil – von 12 an – wird die Gegenvorstellung kritisch untersucht: die Vorstellung eines zweckneutralen Strukturmodells, in welchem bis auf gewisse «sperrige Stücke» alle Organe städtischen Lebens untergebracht werden könnten. Diese Vorstellung von einer – man leugnet es nicht – erschreckenden Konsequenz wird nicht so sehr eingeschränkt als entwickelt. Möglichkeiten der Transzendierung sowie der Differenzierung werden untersucht, und die Studie schließt mit dem Ausblick auf lebendige und variable Stadtsysteme, in denen allerdings für das einzelne Gebäude, wie wir es kennen, kein Raum bleibt.

Seminare, Tagungen, Kongresse

Veranstaltungskalender Sportstättenbau 1970

Internationaler Kongreß Erholungs- und Meerwasserbäder, Insel Sylt, 29./30. Mai 1970. Deutscher Schwimmverband und Internationale Akademie für Bäderkunde und Bädertechnik, Waller Heerstraße 154a, D-28 Bremen.

IRA-Biennale für Freizeit. Anschlußveranstaltung, Genf, 28. Mai bis 7. Juni 1970. Veranstalter: International Recreation Association, Genf/Zürich, Direktor Ledermann, Zentralsekretariat Pro Juventute, Seefeldstraße 8, 8000 Zürich.

«Neue Entwicklungen im Sportstättenbau», Genf, 1./2. Juni 1970. Veranstalter: Internationaler Arbeitskreis Sportstättenbau e. V.

Fachtagung Turn- und Sportanlagen (Bau und Unterhalt), Bern, zweite Hälfte September 1970. Veranstalter: Verein schweizerischer Stadtgärtner.

Regionalkurs Zentralschweiz für kantonale Berater des Sportstättenbaus, Magglingen, September 1970. Veranstalter: ETS, Magglingen, und SLL, Postfach, 3000 Bern.

ER-Seminar, Sporthallen, Amsterdam, 12. bis 16. Oktober 1970. Veranstalter: Europarat.

Interbad 1970, München, 15. bis 18. Oktober 1970. Veranstalter: Deutsche Gesellschaft für das Badewesen und Internationaler Arbeitskreis Sportstättenbau e. V., D-5 Köln-Müngersdorf.

Internationales Seminar «Wassersportanlagen», München oder Duisburg, 16. bis 18. Oktober 1970. Veranstalter: Internationaler Arbeitskreis Sportstättenbau e. V., D-5 Köln-Müngersdorf.

Sportstättenbau und Bäderanlagen, Köln, 10. bis 13. Mai 1971. Veranstalter: Internationaler Arbeitskreis Sportstättenbau, D-5 Köln-Müngersdorf.

Schweizer Bädertagung, 18. bis 20. November 1971. Veranstalter: Schweizerische Vereinigung für Gesundheitstechnik, Postfach, 8000 Zürich.

Mitteilungen aus der Industrie

Vorfabrikation auf dem Sektor Heizungsinstallation

Die Firma CTC bringt unter dem Namen Calormat kompakte steckerfertige Unterstationen auf den Markt. Der Calormat wird für Ein- und Mehrfamilienhäuser gebaut, für den